

kritisch gesehen

Eine Premiere voller Angst und Sorge

S o richtig hell wird es fast nie an diesem Abend, das Publikum in der Schwankhalle Bremen verbringt ihn zumeist in nur matt erleuchteter Düsternis. Aber es geht ja auch um Angst. „Peiras – no risk, no fun?“ heißt die einstündige Tanz-Produktion der Young Artists und ihres Choreographen Augusto Jaramillo-Pineda; die Frage legt erst einmal den Gedanken an jugendliche Unbekümmertkeit nahe, an Mut, der bisweilen an Leichtsinn grenzt, an Aufbruch und Spaß. Doch all das tritt in dieser Inszenierung eher in den Hintergrund: Die Ängste und Sorgen all dieser jungen Menschen hier wiegen dafür zu schwer.

16 Kinder und Jugendliche gehören an diesem Abend zum Ensemble, verteilt auf zwei Gruppen – diejenigen, die noch keine 12 sind, und die anderen, die Teenager, die schon auf dem Weg zu einem ganz eigenen tänzerischen Ausdruck sind. Die Tänzer:innen des Ensembles Of Curious Nature haben die Stückentwicklung zwar begleitet, mit auf die Bühne treten sie aber nicht.

Elias, 12, hat ein Monster erschaffen, das Liebe und Freude verachtet und in alten Krankenhäusern lebt

Am Anfang stehen Alpträume und lauter Phantasien skurriler Wesen, die die Ängste und Sorgen der Jüngeren spiegeln. Amandas fleischfressendes Momo-Monster träumt regelmäßig vom Sterben, da es die Welt der Menschen nicht erträgt; der Lieblingsort des Achtjährigen ist der Friedhof. Elias, 12, hat ein Monster erschaffen, das Liebe und Freude verachtet und in alten Krankenhäusern lebt. Und Mina, 11, hat Jenny, eine Höhlenbewohnerin, deren größter Wunsch es ist, nicht mehr einsam zu sein. Tänzer:innen treten als Schattenwurf hinter einer Leinwand auf, die sich schließlich in der Ferne verliert, kurz danach kommt Michael Jacksons „Thriller“ und eine Choreographie, die an das legendäre Musikvideo dazu erinnert. Schließlich treten die Teenager dazu, mit ihren Fragen ans Leben. Es geht um Liebe, Beziehungen, die Angst vor dem Unglück nach dem Glück, die Sorge, dass alles, was man erreicht hat, vielleicht doch nur Zufall war und die Angst, etwas zu verpassen oder nicht ernst genommen zu werden.

Während die Inszenierung am Anfang noch eher assoziativ Szenen aneinander reiht, findet sie später auch noch zu einer echten inhaltlichen, dramaturgischen Linie. Hip-Hop und Jazz, Modern Dance, Ballett, Contemporary Afro, Artistik und mitunter düstere dystopische Musik werden miteinander kombiniert. Und auch wenn nicht immer alles so synchron ist, wie man es bei Profis erwarten würde, so lässt der Abend doch da wie dort echte Talente aufscheinen.

„You were born, so you are free“, heißt es am Ende. Darin könnte man Hoffnung finden. Es ist aber auch ein Versprechen, das Angst macht. Jan Zier



Sehenden Auges Gerechtigkeit schaffen

Auf Anregung von Fritz Bauer schuf der örtliche Bildhauer Bodo Kampmann die eigentümliche Justitia-Allegorie am Gebäude der Braunschweiger Staatsanwaltschaft
Foto: Bettina Maria Brosowsky

Endlich ist die große Fritz-Bauer-Ausstellung in Braunschweig zu sehen: In seiner Zeit dort hat der bedeutendste Jurist der Nachkriegszeit mit der Aufklärung der NS-Verbrechen begonnen – und auch im Ortsbild bleibende Spuren hinterlassen

Von **Bettina Maria Brosowsky**

Als „deutscher Patriot“, so seine Selbstdarstellung, begann Fritz Bauer seine Nachkriegskarriere 1949 als Landgerichtsdirektor, ab 1950 dann als Generalstaatsanwalt in Braunschweig. Seine Wirkmacht in Rechtspflege, Gesellschaft und Politik sind bis heute spürbar. Er kämpfte für die Wiederherstellung eines rechtsstaatlichen Justiz-Systems in der Bundesrepublik Deutschland sowie für die strafrechtliche Verfolgung von NS-Verbrechern – Ambitionen, die NS-Kontinuitäten gerade in der Justiz, aber auch das Verdrängen der NS-Zeit in weiten Teilen der Gesellschaft systemisch erschwerten.

In einer Wanderausstellung des Frankfurter Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums, die derzeit in Braunschweig Station macht, lassen sich jetzt die juristische Arbeit und die Rechtsphilosophie Bauers (1903–1968) nachvollziehen. Auch seine Persönlichkeit findet umfangreiche Würdigung in der bereits 2014 konzipierten Schau – bis hin zu dem ästhetisch gelebten Bekenntnis zur Moderne: Sein Frankfurter Dienstzimmer ließ Bauer mit einer Tapete von Le Corbusier und zeitgenössischer Kunst ausstatten.

Der „atheistische Humanist“, so eine weitere Selbstdarstellung, entstammte einem liberal jüdisch assimilierten, gutbürgerlich schwäbischen Elternhaus. Bauer wurde 1930 Amtsrichter in Stuttgart, der jüngste der Weimarer Republik. Politisch prägend verteidigte er ihre demokratischen Prinzipien gegen rechte wie kommunistische Kräfte, wurde SPD-Mitglied und mit Kurt Schumacher befreundet, der nach 1945 die westdeutsche Sozialdemokratie reorganisierte.

Als Jude und Sozialdemokrat wurde Bauer 1933 erstmals interniert, 1936 gelang ihm die Emigration nach Dänemark, 1943 die Flucht nach Schweden. Zuvor war er eine Scheinheute mit einer Dänin eingegangen, vielleicht auch, um Nachstellungen dänischer Behörden wegen homosexueller Kontakte die Grundlage zu entziehen.

In Dänemark linderte er sein Heimweh angeblich mit Spätzle und Sauerkraut

Die Loyalität jedenfalls dachte Bauer noch in seinem Testament. Nach 1945 lebte er wieder in Dänemark, linderte, so eine Anekdote, sein Heimweh mit Spätzle und Sauerkraut. Schumacher bewegte ihn 1949 zur Remigration.

Ein entscheidender Prozess in Braunschweig wurde 1952 die Anklage des ehemaligen NS-Generalmajors Otto Ernst Remer wegen übler Nachrede und Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener, konkret der öffentlichen Bezeichnung der Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944, sie hätten Hoch-

und Landesverrat begangen. In seinem Plädoyer zur Rehabilitierung der Widerstandskämpfer prägte Bauer den Begriff Unrechtsstaat fürs NS-Regime: eine staatsrechtlich usurpierte, nie legalisierte Macht, die jedermann zur Notwehr berechtigt.

Ab 1956 Generalstaatsanwalt in Frankfurt, verfügte Bauer über die institutionelle Macht für weitreichendes Vorgehen gegen NS-Täter: die Auschwitz-Prozesse ab 1963, Ermittlungen gegen hochrangige Juristen der „Aktion Gnadentod“, der Ermordung körperlich, geistiger und seelisch kranker Menschen, oder ein Verfahren gegen den Staatsrechtler Hans Globke, der als Kommentator der Nürnberger Rassengesetze die Grundlage für die Enteignung und Deportation jüdischer Bürger geschaffen hatte. Umso enttäuschender müssen für ihn die milden Urteile oder Verfahrenseinstellungen gewesen sein, wie im Fall Globke: Der genoss als Chef des Bundeskanzleramts unter Konrad Adenauer höchste politische Protektion. Auch der international beachtete Prozess gegen Adolf Eichmann, Organisator des als „Endlösung“ bezeichneten Mordes an sechs Millionen jüdischen Menschen, fand nicht in Deutschland statt, sondern in Israel. Dessen Geheimdienst hatte nach Hinweisen Bauers Eichmann in Argentinien aufgegriffen.

Das Wirken Bauers, nach Heribert Prantl, *Süddeutsche Zeitung*, „ein Visionär des Rechtsstaates“, zeigte Erfolge, wenn gleich erst lang nach seinem Tod. Die „magere Zwischenbilanz“ der Verfahren gegen NS-Täter, wie Bauer feststellen

musste, ließ ihn eine Reform des Verjährungsrechts anmahnen. Seit 1979 ist Mord von jeglicher Verjährung ausgenommen. Seit 2011 betrachten Gerichte auch nicht mehr die individuell nachweisbare Einzelheit, sondern allein den Dienst in einem NS-Vernichtungslager als Beihilfe zum Massenmord.

Auf diesen Rechtsgrundlagen finden bis heute Verfahren statt, gegen mittlerweile hochbetagte ehemalige Wachmänner, Buchhalter oder aktuell eine Stenotypistin – nur mehr symbolische Bekräftigungen des Rechtssystems. Zu Bauers weiteren Verdiensten zählen ein auf Resozialisierung zielender Strafvollzug in modernen Gefängnisarchitekturen ebenso wie die Reform des Sexualstrafrechts – Anliegen, die er auch in Schriften, Interviews oder Fernsehauftritten zur gesellschaftlichen und politischen Lage der Bundesrepublik thematisierte.

In Braunschweig heißt seit 2012 der Platz bei der Generalstaatsanwaltschaft nach Fritz Bauer, an dem Nachkriegsgebäude hatte er bereits um 1956 eine künstlerische Installation veranlasst. Zum einen die Metallplastik einer modernen Justitia, die mit unverbundenen Augen auch keiner Waage mehr als Hilfsmittel bedarf: Recht und Gerechtigkeit sind als übermenschliche Kategorien in ihr selbst verkörpert.

Zum anderen ließ er Artikel 1 des Grundgesetzes am Zugang einmeißeln: Mahnung an die Staatsanwaltschaft, dass sie niemals einer Staatsräson verpflichtet ist, sondern einzig der Würde des Menschen, die sie zu schützen hat.

„Fritz Bauer. Der Staatsanwalt – NS-Verbrechen vor Gericht“, bis 2. 1. 2022, Haus am Löwenwall, Braunschweig